

EVANGELOS CHRYSOS / ATHEN

VIERZIG JAHRE WIENER BYZANTINISTIK

Festansprache am 4. Dezember 2002

Vor ungefähr zehn Jahren unternahm der Byzantinist Robert Browning eine Hilfsaktion zur Förderung der byzantinistischen Studien in Birmingham und bereitete einen diesbezüglichen Appell an die britische Regierung vor. Sein Argument war, dass sich das Byzantinische Institut in Birmingham in nur wenigen Dekaden an der zweiten Stelle der europäischen Rankingliste nach Wien und vor Jannina fest etabliert habe. Ich war natürlich sehr angenehm überrascht von der dritten Stelle, die der verewigte Byzantinist in seiner Güte der Byzantinistik in der kleinen Universität Jannina bescheinigte. Niemand hat sich jedoch damals gewundert über die erste Stelle, die Wien zugewiesen wurde. Niemand, denn es steht seit langem außer Zweifel, dass die Wiener Byzantinistik führend in Europa, das heißt wohl, führend in der Welt ist.

Wie ist es dazu gekommen? Dies ist eine legitime Frage, die man in dieser Stunde der Feier zu stellen hat, denn eine Jubiläumsfeier *in academicis* sollte wohl gleichzeitig eine Stunde der Besinnung sein. Wenn die jetzige Institutsleitung glaubt, Rechenschaft über das Geleistete geben und das Arbeitsprogramm für die Zukunft vorstellen zu müssen, so sollten Freunde, die seit den Gründungsjahren in der Lage waren, die Entstehung und Entwicklung der byzantinistischen Forschung und Lehre an dieser Universität aus freundschaftlicher Nähe und gleichzeitig aus nüchterner Distanz zu beobachten, den byzantinistischen Standort Wien gebührend zu analysieren suchen.

Gestatten Sie zunächst eine persönliche Reminiszenz. Im Juni 1961 begegnete ich das erste Mal Herbert Hunger. Das Seminar für Alte Geschichte der Universität Bonn, unter Leitung von Professor Johannes Straub, hatte eine Studienexkursion nach Wien organisiert, und auf dem Programm stand ein Besuch der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Hunger selbst, als der damalige Direktor der Papyrussammlung, empfing uns freundlich, führte uns zuvorkommend und zeigte uns einige der Schätze der Sammlung. Da er von den Interessen Straubs

wusste, führte er uns den berühmten Papyrus Vindobonensis G. 3 vor, der eine Unterschriftenliste des VI. Ökumenischen Konzils von 681 enthält, ein Papyrus, den viele Jahre später Otto Kresten studieren und Rudolf Riedinger herausgeben sollte. Die zwei Herren, Herbert Hunger und Johannes Straub, verstanden sich offensichtlich sehr gut. Denn Monate später kam Hunger für einen Gastvortrag nach Bonn. Im Raum stand damals die Idee – wenn ich es als Student richtig vernommen habe – Hunger nach Bonn zu holen. Aber nur kurze Zeit später hörten wir, dass er auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Byzantinistik an der Universität Wien berufen worden war.

Der Lehrstuhl in Wien war am 14. Dezember 1961 geschaffen worden. Bereits drei Monate später, am 12. März 1962, traf die Kommission für die Besetzung des Ordinariates für Byzantinistik an der Wiener Philosophischen Fakultät die Entscheidung und legte den Besetzungsvorschlag vor. Doch noch bevor man daran ging, die Namen von in Aussicht stehenden Gelehrten zu nennen, legten die Kommissionsmitglieder, wie aus den Unterlagen ersichtlich, die folgenden Aufgaben bzw. Eigenschaften des zu berufenden Professors fest:

1. Da sich das Fachgebiet Byzantinistik in den letzten Jahrzehnten in kräftiger Entwicklung nach der historischen, linguistischen, literarhistorischen und kunstgeschichtlichen Richtung differenziert habe, sei es geboten, die neue Lehrkanzel mit einem Gelehrten zu besetzen, der sich durch seine Arbeiten in möglichst vielen dieser Teilgebiete ausgewiesen hat.
2. Im besonderen werde zu verlangen sein, dass der neue Ordinarius durch seine bisherige Arbeit die Gewähr für eine erfolgreiche Auswertung der reichen handschriftlichen Schätze bietet, die in der Österreichischen Nationalbibliothek noch zu einem großen Teil der wissenschaftlichen Erschließung harren.
3. Akzeptanz fand überdies die Forderung der drei Vertreter der klassischen Philologie, dass der neue Ordinarius imstande sein müsse, einen intensiven, auf eigener Erfahrung gründenden Unterricht in griechischer Paläographie zu erteilen.

Ergebnis dieser grundsätzlichen Erwägungen war der einstimmige Beschluss, die Fakultät möge für die neu zu errichtende Lehrkanzel die Widmung *Byzantinistik und griechische Handschriftenkunde* vorschlagen. Die Aussprache über die in Betracht kommenden Gelehrten wurde auf dieser Grundlage durchgeführt. Man einigte sich einstimmig auf eine Dreierliste, die von der Philosophischen Fakultät fast einstimmig angenommen wurde. Diese Dreierliste verdient in unserem Zusammenhang aus wissenschaftsgeschichtlichen Gründen erwähnt zu werden; sie lautete:

Primo et aequo loco: titular-außerordentlicher Professor Dr. Herbert Hunger, Wien, und ordentlicher Professor Dr. Hans-Georg Beck, München, Secundo loco: außerordentlicher Professor Dr. Johannes Karayannopoulos, Thessalonike.

Dass man die zwei auf der ersten Stelle Genannten nicht alphabetisch verzeichnet hat, sondern Hungers Namen als ersten in das Beschlussprotokoll aufnahm, war ein deutlicher Hinweis auf die Präferenz für die Berufung Hungers. Er wurde dann tatsächlich und ohne Verzögerung berufen.

Sechs Monate später, am 17. Dezember 1962, reichte dann die Fakultät auf einstimmigen Beschluss hin den Antrag beim Bundesministerium für Unterricht ein, „ein Institut für Byzantinistik mit Wirksamkeit 1. Jänner 1963“ zu errichten. Das war die eigentliche Geburtsstunde des Instituts, dessen vierzigjähriges – oder fast vierzigjähriges – Jubiläum wir heute feiern.

Die drei Aufgaben und Eigenschaften, welche die Gründungskommission für die Erstbesetzung des Lehrstuhls festlegte, können uns auch heute als eine Art nützlicher Richtschnur helfen, den Erfolg des Instituts zu ermes sen.

Die Aufgabenstellung, „sich durch Arbeiten in möglichst vielen der Teilgebiete auszuweisen“, ohnehin sehr sinnvoll als Zielsetzung eines Gründungsprofessors, hat sich bekanntlich von Anfang an bewährt. Hunger hat sich durch eigene Forschungstätigkeit in mehreren Teildisziplinen mit enormem Erfolg betätigt. Aber auch andere, vor allem geschichtswissenschaftliche Hilfsdisziplinen, die ihm, dem geborenen und gelernten Philologen, ferner lagen, hat er keineswegs vernachlässigt: Erstens hat er sie sich selbst erschlossen. Zum zweiten hat er früh begonnen, größere Akademie-Projekte zu etablieren, in welchen diese Felder beackert werden sollten.

Die zweite Aufgabe des zu berufenden Ordinarius, „dass er durch seine bisherige Arbeit die Gewähr für eine erfolgreiche Auswertung der reichen handschriftlichen Schätze bietet, die in der Österreichischen Nationalbibliothek noch zu einem großen Teil der wissenschaftlichen Erschließung harren“, war eine durchaus legitime Forderung, die zudem Herbert Hunger bereits zur Berufung prädestinierte. Denn bereits ein Jahr zuvor war der erste Band seines Katalogs der griechischen Handschriften der Nationalbibliothek erschienen, der dann einige Jahre später, in enger Zusammenarbeit mit seinem Schüler Otto Kresten, in mehreren Bänden vollendet wurde und seitdem als Muster für die wissenschaftliche Katalogisierung von griechischen Handschriften allgemeine Geltung erlangen sollte.

Der Beschluss der Fakultät, „für die neu zu errichtende Lehrkanzel die Widmung *Byzantinistik und griechische Handschriftenkunde* vorzuschlagen“, ist bekanntlich nicht realisiert worden. Dass aber die dritte Aufgabe, die für den neuen Ordinarius von der Gründungskommission festgesetzt wurde, dass er nämlich "imstande sein müsse, einen intensiven, auf eigener Erfahrung gründenden Unterricht in griechischer Paläographie zu erteilen“, zum festen Bestandteil des Lehrprogramms der Wiener Schule wurde und nach wie vor fest in der Studienordnung verankert ist, zeigt, wie zukunftsweisend die Gründungsväter des Lehrstuhls, Albin Lesky, Fritz Schachermeyr, Heinrich Fichtenau und alle anderen Fakultätsmitglieder vorausdachten. Denn dadurch entstand nicht nur eine wichtige Grundlagenstütze für die griechische Philologie, sondern auch ein Pendant zum Institut für Österreichische Geschichtsforschung mit seiner langen und bewährten Tradition in der Pflege der lateinischen Kodikologie und Paläographie und der mittelalterlichen Urkundenlehre. Ein Vergleich von Hungers gewichtigem Buch über die Proömien mit dem ebenso gewichtigen Buch Heinrich Fichtenaus über die Arengen der abendländischen Kaiserurkunden, das nur kurz vorher erschienen war, bestätigt diese Verwandtschaft, möglicherweise auch einen Hauch an *aemulatio*, sowohl in der Methodik, wie auch in der Zielrichtung und Wirkung.

Das neugeschaffene Institut für Byzantinistik musste schnell mit Räumlichkeiten versehen, eingerichtet und mit seiner eigenen Bibliothek ausgestattet werden. Ich kenne die einzelnen Schritte in dieser Aufbauphase, den Weg von den Räumen in der Papyrusabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek zur Hanuschgasse – erst später zur Postgasse – nicht, es ist vielleicht auch nicht nötig, *hic et nunc* in die Einzelheiten einzugehen. Hervorheben möchte ich allerdings die Bedeutung, die man der Institutsbibliothek beizumessen hat, will man den Erfolg des Instituts in seinem Umfang erklären und würdigen. Als langjähriger Besucher des Instituts habe ich immer wieder mit Neid zugesehen, wie stetig, systematisch und ordentlich die Bibliothek unter ihren engagierten Bibliothekaren wuchs und als unentbehrliches Arbeitsinstrument zur Autarkie gelangte. (Unseren Instituten in Griechenland ist es leider nie gelungen, die kritische Masse an Fülle von Bücherbeständen zu erreichen und dadurch auf diesem Sektor ans Ziel der Reife und der Autarkie zu gelangen.)

Der frische Blumenstrauß, den der Bibliothekar jeden Monat in der Form von Neuanschaffungen im Arbeitszimmer von Herrn Kresten auszustellen pflegte, war für mich – und sicherlich auch für alle anderen Bibliotheksbenützer – eine der angenehmsten Erscheinungen; er wirkte wie eine Art Simantron-Klang, der zu Wachsamkeit und Fleiß aufforderte.

Aber ein Universitätsinstitut ist nichts ohne seine Lehrenden und seine Lernenden. Hunger hat bei der Errichtung der Lehrkanzel zusammen mit seiner Gelehrsamkeit und seinem Charisma als zusätzliche Mitgift eine kleine Schar von jungen Menschen mitgebracht, von denen einige schon vorher seine Vorlesungen und Seminare besuchten und die er für das Fach zu gewinnen wusste; unter ihnen Erich Trapp, Wolfram Hörandner, Johannes Koder, Otto Kresten und Werner Seibt. Diese Schüler wurden eigentlich zu seinem wichtigsten Schatz und zu seiner wirksamsten Errungenschaft, denn sie sorgten mit ihrer Präsenz und ihrem Einsatz dafür, dass das imposante Gebäude auf festem Fundament entstand und auf soliden Säulen steht. Er hatte die Fähigkeit, sie davon zu überzeugen, sich die wissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Maximen des Faches Byzantinistik zu eigen zu machen, und er wusste sie durch engagierte, persönliche Anteilnahme an ihren Sorgen und Bedürfnissen an sich zu binden. Sie aber hielten ihm die Treue des Schülers zum Meister und erwarben so das Verdienst, heute als Träger des Wiener byzantinistischen Leuchtturms im Mittelpunkt der Feier zu stehen.

So ist die heutige Jubiläumsfeier der willkommene Anlass, bei der Besinnung über die Leistung der Wiener Schule neben dem gebührenden Lob auf den Gründer das Augenmerk auch auf die Kollegen der ersten Stunde zu richten, die entscheidend daran mitgewirkt haben, das Haus aufzubauen, es mit ihrem Leben und ihrer Kraft zu füllen und die Last auf sich zu nehmen, in der Nachfolge und Nachahmung Hungers, das Ruder in die Hand zu nehmen und das Schiff zu neuen Ufern zu steuern. In unseren heutigen Zeiten, wo alles viel komplizierter und wo die Mittel viel knapper geworden sind, wo es nicht wie früher ausreicht, Projekte zu entwerfen und sie in hausinternem Verfahren durch die Kollegen genehmigen zu lassen, sondern diese erst nach umständlichen und langwierigen Prozeduren und erst nach minutiöser, nicht immer ganz fachgerechter Überprüfung durch nationale und internationale Gremien einer Finanzierung zuzuführen, haben Sie, Herr Kollege Koder, lieber Johannes, und alle Ihre Kollegen und Mitarbeiter im Institut, wie auch Herr Trapp, der stets in Bonn, doch stets lieber hier ist, gewusst, den Erfolg der Wiener Schule auch für die Zukunft zu sichern.

Die erste Schar der, ich würde sagen, Gründungskameraden wurde natürlich von späteren tüchtigen Studentengenerationen fortgesetzt. Darunter haben viele nicht-österreichische Kommilitonen freundliche akademische Behausung gefunden. Die Namen einiger ehemaliger Studenten sind erfreulicherweise auf dem Programm dieser Tagung zu lesen. Darunter

sind etliche Wissenschaftler zu finden, welche die Wiener Schule Griechenland verdankt. Es ist mir bekannt, dass gelegentlich diese griechischen Studenten den Vorlesungsraum so stark füllten, dass sie ihm die Atmosphäre, manchmal auch den Dunst des Erfrischungsraumes einer griechischen Universität verliehen. Ich begrüße sie mit einem Wort der Anerkennung und auch der Freude für ihre Leistung und für ihren Erfolg, mit dem sie sich in die akademische Gelehrtentradition dieser Universität integrieren konnten. Um so mehr bedanke ich mich aber herzlich bei Ihnen, ihren Lehrern, für die Bewältigung der sicherlich nicht immer leichten Aufgabe, diese mediterranen Menschen an der Disziplin des Mitteleuropäers teilhaben zu lassen. Ich spreche von Disziplin, nicht aber von Strenge, denn ich erinnere mich an die Zeit, als ich hier als Gastprofessor wirkte und mich von Hunger ermahnen lassen musste, Milde bei den Prüfungen walten zu lassen. Fast zwanzig Jahre später sehe ich, dass er Recht gehabt haben mag.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwierig es ist, aus der Anfangssituation eines hilflosen Nachfolgers das Institut nicht epigonenhaft weiterzuführen, wie die meisten erwarten, sondern mit agonalem Geist, eigenem Impuls und eigenen Ideen den Betrieb zukunftsgerecht, und trotz alledem traditionstreu, zu leiten. An der Reife des Sechzigjährigen angeht, können Sie alle der Anerkennung gewiss sein, die Ihrer eigenen Leistung für das Institut und für das Fach Byzantinistik gebührt. Herzlichen Glückwunsch!

Die überwältigenden Leistungen der Wiener Schule sind zunächst Produkt eines genialen Menschen, der genau wusste, wie er seine Arbeit zu planen und aufzubauen hatte. Es sind die Leistungen eines unermüdlichen Menschen, der sein ganzes Leben seinem Werk gewidmet hat. Diese Feststellung, in der von Leistung und von Planung die Rede ist, muss ich kurz analysieren.

Hunger wusste, dass sein gesegnetes Arbeitsleben und der persönliche Fleiß nicht ausreichen würde, um das zu verwirklichen, was er sich zum Ziel gesetzt hatte. Er brauchte natürlich zunächst seinen eigenen Einsatz, seine eigene Produktivität, die bekanntlich auch dann nicht nachließ, wenn er etwa in die Ferien fuhr. Wenn er am Schluss seines Vorwortes zum Handbuch der Literaturgeschichte schreibt, dass er seiner „Frau dankt, die in den vergangenen drei Lustra in ungezählten Stunden wegen des Handbuchs auf meine geistige Präsenz verzichten musste“, so wissen wir, dass sein ganzes Lebenswerk von ihm nicht drei, sondern ganze zehn Lustra der Aufopferung und des Verzichtes verlangt hat.

Sein Lebenswerk lässt sich jedoch nicht als Produkt lediglich seiner enormen Leistungskraft erklären. Es bedurfte auch der Planung und des

Managements. Dies konnte ihm dadurch in genialer Weise gelingen, dass er die Mittel und die Möglichkeiten auszuschöpfen wusste, die ihm die enge Verbindung mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bot. Das kam natürlich nicht von selbst. Er musste diese Möglichkeiten erst dadurch schaffen, dass er sich lange Zeit für die Belange der Akademie aufopferte und sie viele Jahre als Amtsträger, mehrere davon als ihr Präsident, geführt hat. Er wusste, was offensichtlich auch sein Nachfolger genau weiß, der deswegen mit viel Engagement einen Teil seiner Zeit außerhalb des Instituts investiert. Wenn man nämlich ein kleines Fach vertritt, wie dies eben die Byzantinistik in einem mitteleuropäischen Land nur sein kann, es aber nicht nur als exotische Blume im Wissenschaftsgarten, als „Orchideenfach“ wachsen lassen, sondern in eine international führende Position bringen will, so kann dies nur durch überdurchschnittlichen Einsatz im Dienste der Allgemeinheit gelingen. Vielleicht hatte mancher Kollege Hungers in der Akademie nicht ganz Unrecht, wenn er meinte, Hunger hätte sein Fach über Gebühr favorisiert. Aber nur diese tatkräftige Unterstützung seines Faches durch Anhäufung von Ressourcen konnte seinen Traum, den Standort Byzantinistik in Wien kräftig aufzubauen und sicherzustellen, Wirklichkeit werden lassen.

So wurden die zwei byzantinistischen Kommissionen, die Kommission für Byzantinistik und die für die *Tabula Imperii Byzantini*, etabliert, mit eigenem wissenschaftlichem Personal ausgebaut und mit Mitteln versehen, um ihren Forschungsvorhaben nachgehen und den erwünschten Erfolg erzielen zu können. Dies alles war natürlich nicht leicht zu bewirken, denn Hunger musste wissenschaftlich fundierte, überzeugende Projekte konzipieren, die tatsächliche Desiderata in der Grundlagenforschung zu bewältigen hatten. Außerdem musste er großes Geschick bei der Auswahl der Mitarbeiter zeigen – und er hatte hier tatsächlich eine glückliche Hand, indem er es verstand, effiziente Wissenschaftler aus seiner Schülerschar auszusuchen. Darüber hinaus musste er die Projekte wachsam aus unmittelbarer Nähe verfolgen und seinen Leistungsdrang auf die Projektmitarbeiter – so wie auf alle seine Mitarbeiter – übertragen, damit die Qualität gewährleistet und Termine eingehalten werden konnten. Im bereits genannten Vorwort zu seinem Handbuch dankt er zwei Mitarbeitern, Christian Hannick und Peter Pieler, dafür, dass sie „ihre geplanten Beiträge in relativ kurzer Zeit erstellen konnten“. Diese Freude über termingerechte Vollendung der Aufgaben, dieser Zeitdrang Hungers, erinnert mich an Kaiser Justinian, der als „niemals schlafender Kaiser“ gepriesen wird. Tony Honoré, dem Rechtshistoriker in Oxford, ist es bekanntlich gelungen, die Beteiligung Justinians bei der Formulierung seiner eigenen Gesetze dadurch als gesichert nachzuweisen, dass in diesen Texten immer von Eile,

von der Sorge zum baldigem Schaffen – *studium est, studium fuit* und ähnlichem – die Rede ist. Ich vermute, dass Hungers zahlreiche Mitarbeiter manche Anekdoten aus ihrem Umgang mit ihrem schlaflösen, verlangenden und drängenden Meister erzählen könnten.

Einmal ans Ziel gelangt und mit abgeschlossenem Manuskript in der Hand, gewöhnlich versehen mit einem Vorwort des Meisters, mussten die neuen Werke schnellstens in Druck gehen. Damit aber alles zur erwartungsgemäßen Vollendung gelangen konnte, mussten die Mittel gefunden und der Editionsrahmen geschaffen werden. Unzählige Male konnten wir in den letzten vierzig Jahren den magischen Satz in fast allen Wiener byzantinistischen Publikationen lesen: „Schließlich gilt unser Dank dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung“. Diese sichtlich wundertätige Institution verdient in unserem Zusammenhang rühmend genannt zu werden. Im Namen der internationalen Wissenschaft danken wir ihr für ihre stets freundliche und entgegenkommende Unterstützungsbereitschaft. Sie musste allerdings erst von der Qualität und der sachgerechten Anwendung der Mittel überzeugt werden, und dies ist wiederum das Verdienst Hungers gewesen.

Ferner wurden die Editionsorgane, die Publikationsreihen und die Zeitschrift, das *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik*, von Hunger funktionell neudefiniert, reorganisiert oder neugeschaffen, um den immer stärker strömenden Fluss der hausinternen sowie mancher ausgewählter Werke von auswärtigen Kollegen zum Erscheinen zu begleiten. Jeder von uns, der diesen riesigen Publikationsorganismus über die Jahre beobachtet, hat noch einen wichtigen Grund, das Geleistete zu bewundern. Denn das ist ein Wunder. Dass dies nicht nur eine Leistung des großen Meisters, sondern jedes Mitarbeiters im Institut war, der in Rotation die editorische Lektoratsaufgabe zu übernehmen hatte, ist wohl allen in diesem Saal bekannt. Man kann sich vorstellen, wie viel Einsatz Johannes Koder unter anderem die Edition der Reihe „Byzantinische Geschichtsschreiber“ samt den Ergänzungsbänden abverlangte; dies gilt auch für die Tabula Imperii Byzantini und für die vielen Stunden, die Wolfram Hörandner für die Redaktion und Herausgabe des Jahrbuchs verwendet. Wer die peinlich genaue Weise der Fahnen-Korrektur Otto Krestens kennt, kann sich vorstellen, wie lange er an solchen Arbeiten gegessen hat. – Einmal hat er mir verraten, er sitze wöchentlich über siebzig Stunden am Schreibtisch! Andererseits kenne ich ein Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten von Kollegen Seibt, auf dem er mit berechtigtem Stolz alle Werke auflistet, die er als wissenschaftlicher Redaktor zwischen 1979 und 1997 betreut hat. Auf der Liste stehen ganze 19 Titel!

Erlauben Sie mir zum Schluss, meine Damen und Herren, eine letzte Frage zu stellen. Ist der hervorragende Erfolg der Wiener Schule lediglich ein Menschenwerk?

Nein, haben Sie keine Angst, ich habe nicht vor, in einer rhetorischen Zuspitzung der Lobrede mich auf himmlische Intervention zu berufen. Zu fragen ist eigentlich, ob nicht der Himmel, sondern der *genius loci*, die Dynamik des Standortes Wien selbst, zu diesem Erfolg verholfen hat. Meine Antwort ist ein kategorisches Ja!

Bereits bei der Gründung der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft im Jahre 1946 war den Gründungsvätern bewusst, dass Wien aus geographischen *und* historischen Gründen prädestiniert war, wesentlichen Teil an der Pflege der byzantinischen Studien in Europa zu haben. Lassen Sie mich einen Absatz aus Heft 1 der „Mitteilungen“ der Gesellschaft aus dem Jahr 1947 zitieren, in dem die Aufgaben und Ziele der Gesellschaft festgehalten wurden:

„Es ist kein Zufall, dass sich in Wien ein Kreis von Forschern zusammengefunden hat, der die Notwendigkeit einer derartigen Gründung eingesehen hat. Wien ist sowohl durch seine Lage als durch seine wissenschaftliche Tradition dazu wie prädestiniert, um einen allseitig befruchtenden Mittelpunkt byzantinischer Studien zu bilden. Am wichtigen Schnittpunkt okzidentaler und byzantinischer Kulturströmungen gelegen, besitzt es die notwendigen Voraussetzungen tieferen Einfühlungsvermögens in geschichtliche Durchdringungsprozesse beider geistiger Kulturverlagerungen, die sich vor seinen Toren im Donauroum stets begegnet haben. Es ist daher kein Wunder, dass hier eine naturgegebene Disposition das Verständnis für diese Fragen stets wachgehalten hat. Ebenso wichtig ist es, dass auch geschichtliche Voraussetzungen einen ständigen Austausch mit der ‚byzantinischen Kulturwelt‘ seit der Babenbergerzeit bedingten, wodurch eine geistige Atmosphäre entstanden ist, welche beiden Polaritäten des Kulturlebens, die stets zwischen Byzanz und dem Okzident oszillierten, gerecht zu werden versprach“.

Herbert Hunger hat dem ersten Vorstand der Gesellschaft nicht angehört. Doch dieses historische Bewusstsein hat er sich wie selbstverständlich zu eigen gemacht. In einem Aufsatz über „Byzanz im europäischen Geschichtsdenken des 20. Jahrhunderts“, den er im „Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft“ im Jahrgang 1966 veröffentlichte, lesen wir folgende Sätze: „Nach einem jahrzehntelangen, leidenschaftlich geführten Kampf gegen die Vertreter überstaatlicher Ideen und übernationaler Staatsgebilde, der schließlich im ersten Weltkrieg gipfelte, erfochten die europäischen Nationalisten den ersehnten Sieg über die Öster-

reichisch-ungarische Monarchie, den Repräsentanten des übervölkischen Prinzips in Mitteleuropa. *Mit dem Zerfall dieser Monarchie und dem Ende der Habsburgerherrschaft schied auch der letzte legitime Erbe des Römischen Reiches und damit der byzantinischen Kaiser- und Reichsidee aus dem politischen Leben Europas aus*“.

Es ist klar, dass Byzanz für Herbert Hunger im historischen und politischen Selbstbewusstsein Österreichs im zwanzigsten Jahrhundert kein exotisches Phänomen, sondern ein Vermächtnis und folglich einen Anspruch bedeutete, dessen pointierte Pflege durchaus dem Antlitz des Landes zugute kommen sollte. Auch dieses – man könnte sagen – nationale Ziel, das wir heute eher als ein europäisches Ziel bezeichnen, hat sich, wie wir alle wissen, verwirklicht.

Nach alledem bleibt mir nur zu sagen:

Gaudeamus igitur,

scholares eruditi, collegae carissimi, Vindobonenses sexagenarii.

Ad multos annos!